

## Podiumsdiskussion

# Der menschliche Makel

## Von der sprachlosen Wiederkehr der Sünde

### **Martin Laube:**

Es freut mich sehr, dass wir nach dem Vortrag von Prof. Theunissen jetzt noch genügend Zeit haben für die abschließende Podiumsdiskussion. Ich möchte beginnen, indem ich die Herren auf dem Podium vorstelle.

Den Herrn zur Linken brauche ich gar nicht vorstellen. Der ist Ihnen nun spätestens von der Tagung her bekannt.

Den Herrn zur Rechten vorzustellen, fällt mir eigentlich auch schwer. Denn hier in Loccum Abt Horst Hirschler vorstellen zu wollen, kommt dem Versuch gleich, im Bremer Weserstadion zu erklären, wer für Werder Bremen spielt. Doch da in Bremen, ebenso wie hier in Loccum, auch Fans anderer Mannschaften anreisen, sei es mir dennoch gestattet. Nach Studium, Vikariat und Gemeindepfarramt wurde Horst Hirschler 1970 Konventualstudiendirektor des Klosters Loccum. Es folgten danach einige Zwischenstationen. 1977 wurde er Landessuperintendent in Göttingen und 1988 Landesbischof der evangelischen-lutherischen Landeskirche Hannovers, bevor er nach seinem Ausscheiden aus dem Amt endlich nach Loccum zurückkehrte und 2000 Abt des Klosters Loccum wurde. Während seiner Zeit als Landesbischof war er zugleich leitender Bischof der Vereinigten Evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands – so dass wir zum Thema unserer Tagung eine profilierte lutherische Stimme auf dem Podium haben. Herzlich willkommen.

Daneben möchte ich Ihnen Herrn Dr. Christoph Quarch vorstellen. Er studierte Evangelische Theologie, Philosophie und Religionswissenschaft in Bielefeld, Heidelberg und Tübingen. 1996 wurde er mit einer Arbeit über Platon im Fach Philosophie promoviert. 1996 wurde er Redakteur bei den evangelischen Kommentaren und im Jahre 2000 Studienleiter des evangelischen Kirchentages. Seit 2006 ist er nun als Protestant Chefredakteur der katholischen Zeitschrift Publik-Forum im alt-

lutherischen Oberursel. Er ist Autor einer Reihe von Büchern im Grenzgebiet von Philosophie und Spiritualität. Im letzten Jahr erschienen die beiden Bände ‚Die Macht der Würde‘ und – ich habe es zweimal lesen müssen, das gebe ich ehrlich zu – ‚Die Erotik des Betens‘. Jetzt aber noch etwas Wichtiges: Herr Quarch veranstaltet in Fulda, wo er wohnt, regelmäßig philosophische Soirées und philosophische Landpartien, die sich großer Beliebtheit erfreuen. Herzlich willkommen. Schön, dass Sie da sind.

Nach dem zurückliegenden reichhaltigen Durchgang durch verschiedene Aspekte des Sündenbegriffs wollen wir nun sozusagen Rückschau halten – und zwar unter dem Titel ‚Ist die Sünde noch zu retten?‘ Ich wende mich zuerst an Sie, Herr Gräß. Sie haben ja mit einer pointierten These die Tagung eröffnet. Das Phänomen der Sünde, so sagten Sie sinngemäß, brauche man nicht zu retten, die kirchliche Lehre von der Sünde könne man nicht retten. Der Sündenbegriff habe in seinem modernen Verständnis jedweden Gottesbezug verloren und bezeichne nur mehr einen anthropologisch-moralischen Sachverhalt. Entsprechen solle sich die Theologie in Zukunft darauf beschränken, die Vergebung zu predigen – und das gut zu tun.

Nach dem Durchgang durch die verschiedenen Aspekte des Tagungsthemas möchte ich Sie nun fragen: Haben Sie neue Erkenntnisse gewonnen, so dass Sie Ihre Eingangsthese modifizieren würden? Oder fühlen Sie sich in Ihrer Auffassung bestätigt?

### **Wilhelm Gräß:**

Auf diese Frage kann ich nur mit einem klaren Ja antworten. In der Tat, ich sehe mich mit meiner Eingangsthese vollkommen bestätigt. Durch alle Vorträge, bis hin zu dem von Herrn Theunissen, den wir heute Morgen gehört haben, zog sich die Behauptung hindurch: Von der Sünde ist in der Kultur der Gegenwart überall die Rede und doch ist nicht von ihr die Rede. Es wird nicht mehr als Sünde bezeichnet, was auch uns Heutigen in seiner ganzen Bedrohlichkeit und Abgründigkeit gleichwohl bewusst ist. Die Gegenwart der „Sünde“ zeigt sich in der Literatur und im Film, in der Soziologie, der Psychologie und der Kulturanthropologie. Auch die empirische Untersuchung, von der Andreas Feige berichtet hat, belegt, dass heutige Jugendliche durchaus auf „Sünde“ ansprechbar sind. Wir finden das Phänomen verschieden beschrieben. Die Jugendlichen, so wurde deutlich, verstehen unter der

Sünde vor allem die Verletzung zwischenmenschlicher Beziehungsverhältnisse, den Vertrauensbruch, die Täuschung, die Lüge. Bei Philip Roth begegnet sie uns als diese Störung im Grundverhältnis unseres menschlichen Daseins, dass wir nicht rein und nicht ganz sind. Das ist es, was Philip Roth in seinem gleichnamigen Roman als den „menschlichen Makel“ bezeichnet. Der menschliche Makel konkretisiert sich ihm in diesem Roman mit dem durchdringenden Blick auf den die amerikanische Gesellschaft korrumpierenden Rassismus. Bei Günter Grass und Uwe Timm sehen wir, wie ungeheuer noch immer die deutsche Schuld belastet.

Der menschliche Makel, das kam ja auch im Vortrag heute Vormittag noch einmal sehr deutlich zum Vorschein, eignet der Charakter des Verhängnisses, des Schicksalhaften. Zu ihm gehört, dass wir in Geschichten verstrickt sind, an denen wir unter Umständen selber als Täter gar nicht beteiligt waren, die aber gleichwohl auf uns lasten und uns in die Übernahme von Verantwortung drängen. Ich habe das in meinem Eingangsreferat an den Romanen von Günther Grass und Uwe Timm zu zeigen versucht. Dass die Thematisierung von „Sünde“ uns Deutsche immer noch in die Frage führt, wie wir zum langen Schatten Hitlers stehen, ist auch in dem Vortrag von Herrn Theunissen noch einmal deutlich geworden. „Sünde“ erinnert an die Schuldgeschichte, in die wir Deutschen verstrickt sind. Diese Schuld gewinnt dabei den Verhängnischarakter der „Ersünde“, ein Begriff, mit dem die Theologie seit Augustin den unentrinnlichen, geschichtlichen Zusammenhang, in dem jedes sündhafte Tun immer schon steht, auszudrücken versucht.

Und trotzdem bleibt die Beobachtung festzuhalten, dass weithin nicht mehr von Sünde die Rede. Es ist von Schuld und sogar vom menschlichen Makel die Rede, aber nicht von Sünde. Und d. h. eben, die Sünde wird durchgängig nicht theologisch verstanden. Sie ist kein Verstoß gegen Gottes Gebot, erst recht nicht die große Störung im Gottesverhältnis. Die Sünde wird moralisch verstanden, als Vertrauensbruch, nicht als Gottesverlust, sondern als Verlust des Menschlichen. Warum ist das so?

Auf diese Frage habe ich in meinem einleitenden Vortrag zwei Motive deutlich zu machen versucht. Da ist einmal auf die unglückseligen Nachwirkungen einer kirchlichen Sündenpredigt zu verweisen, die mit dem die Sünden strafenden Gott des Gesetzes und des Gerichts den Menschen Angst gemacht und die „Sünde“ zudem mit einer repressiven und depressiven Moral, insbesondere Sexualmoral, iden-

tifiziert hat. Die Nachwirkungen dieser kirchlichen Sündenpredigt habe ich an dem schwedischen Film „Wie im Himmel“ vorgeführt. Ich meinte sie außerdem gestern Abend in dem Vortrag zur „Sünde“ im Film wiederzuerkennen. Die Filmkritikerin, Frau Kühn, ist ja insbesondere auf Pornographie, auf die Darstellung von Sexualität im Film eingegangen, um zu zeigen wie heutige Filme auf Sünde reflektieren. Frau Kühn hat dann zwar auch auf weitere Bedeutungsgehalte von „Sünde“ im Film aufmerksam gemacht. Sie hat darauf hingewiesen, dass mit dieser Zurschaustellung von Sexualität die Fragmentierung und Vergegenständlichung des personalen Menschseins passiert. Als „Sünde“ gilt in den Filmen, die vorgestellt wurden, die Dehumanisierung des Menschen und unseres menschlichen Umgangs miteinander. Kritisch thematisiert werden jedenfalls der Verlust des Menschlichen, die Zerstörung von Beziehungsfähigkeit, die Störung, die wir im Verhältnis zu uns selbst, zueinander und zur Welt haben.

Damit kommt das zweite Motiv dafür in den Blick, dass von „Sünde“ nicht mehr die Rede ist: Die religiöse Dimension dieser großen Störung – in der Beziehung zu uns selbst, zu anderen, zur Welt – ist nicht bewusst. Der theologischen Rede von der Sünde gelingt es nicht mehr, vom moralischen Verständnis der Sünde wegzukommen. Das wäre nun m. E. allerdings auch gar nicht so schlimm. Schlimm ist, dass die Theologie nicht umdenkt und nicht entschlossen dazu übergeht, Gott als den verständlich zu machen, der gar nicht vorhat, Sünde vorzuhalten, sondern zu vergeben. Weil die Theologie immer noch daran meint festhalten zu müssen, sie die Sündenerkenntnis mit der Gotteserkenntnis verbindet, gelingt es ihr nicht, mit dem offenkundigen Tatbestand der alltäglichen Moralisierung der Sünde umzugehen. So trägt die Theologie selbst dazu bei, dass den Menschen mit der Moralisierung der Sünde der Gottesbezug überhaupt verloren geht.

Die zunehmende Unglaubwürdigkeit der kirchlichen Sündenpredigt geht jedenfalls mit einer sehr viel tiefer greifenden und noch aus ganz anderen Quellen sich speisenden Gotteskrise einher. Was theologisch recht verstanden „Sünde“ ist, diese Beziehungskrise im Grundverhältnis menschlichen Lebens, wird alltagssprachlich nicht mit dem Wort „Sünde“ belegt, weil diese Störung nicht als Verlust zugleich des Gottesverhältnisses verstanden wird. Man kann das dann auch die geistige Situation des „Nihilismus“ nennen. Wir leben im Zeitalter nach dem Tode Gottes, jedenfalls dann, wenn man unter Gott diesen Gott der kirchlichen Sündenpredigt ver-

steht. Der moralische Gott, der Gebote erlässt und im Falle ihrer Verletzung Sündenstrafen androht, ist verschwunden. Das dürfte das stärkste Motiv für die Schwierigkeiten sein, von der Sünde zu reden. Der moralische Gott, der Gott des Gesetzes ist tot und der Gott des Evangeliums, der Gott, der der Sinn des Ganzen von Welt und Leben ist, ist weithin unbekannt. Für die meisten hat sich der göttliche Horizont, vor dem das Ganze unseres Lebens und die Suche nach seinem Sinn stattfinden, verdunkelt.

Sünde wird selbst dort, wo außerhalb von Theologie und Kirche von ihr die Rede ist, eben nicht theologisch verstanden. Selbst in ihrem moralischen Verständnis gilt sie nicht als Verstoß gegen Gottes Gebot, gegen Gottes Willen, gegen sein Gesetz. Der Unbedingtheithorizont ist der Sünde schlicht abhanden gekommen. Er dürfte auch nur dann wiederzugewinnen sein, wenn wir es lernen, anders von Gott zu reden als es die kirchliche Sündenpredigt Jahrhunderte lang getan hat.

**Martin Laube:**

Vielen Dank, Herr Gräß. – Herr Hirschler, wenn Sie das hören: Man solle statt von Sünde von Makel reden, von dahinter liegenden „Dehumanisierungsprozessen“, und den Wegfall des Gottesbezuges anerkennen, reicht Ihnen das aus?

**Horst Hirschler:**

Ich halte es sogar für falsch. Aber ich möchte, bevor ich dazu etwas sage, mein Bedauern ausdrücken, dass ich erst heute dabei sein kann. Das macht man eigentlich nicht. Ich hatte leider andere Verpflichtungen. Es war für mich aber eine ganz große Freude, Sie zu hören, Herr Professor Theunissen, heute morgen. Und dass Sie alle diese Dinge angesprochen haben: Die Erbsünde, den Sündenfall, das fortwährende Fallen, das Dritte Reich, der lange Schatten, die Hybris, den Nihilismus und eben auch diese Erfahrung: sie wollten Paradiese bauen und es wurden immer Gefängnisse draus, das ist etwas, was zu unserer Geschichte gehört und mich sehr beschäftigt. Vielen Dank dafür.

Nun zum Thema: Was ist Sünde? Sünde ist ein Beziehungsbegriff, der eine tiefe Störung der Gottesbeziehung benennt. Er zeigt den Verlust der Gottesbeziehung. Ich merke mir das an dem Begriff Sünd. Der hat zwar von seiner Herkunft her nichts mit Sünde zu tun, hat mir einst ein Germanist erklärt. Aber man kann

sich das Wesen der Sünde trotzdem gut daran merken: Sünde, das ist der Graben, der Sünd zwischen Gott und dem Menschen. Sünde meint den Verlust der unmittelbaren Beheimatung in Gott. Das ist wunderbar dargestellt in der Sündenfallgeschichte. Die Beheimatung in Gott ist weg. Das ist positiv und negativ wirksam. Das zeigt die Sündenfallgeschichte in hinreißender Weise. Der Mensch überschreitet sich, er kann sich über sich selbst, über die Welt unglaubliche Gedanken machen. Er ist, wie der Psalm 8 sagt, sogar Gesprächspartner Gottes, ist fast auf der gleichen Stufe mit ihm.

Auf der anderen Seite ist er dadurch gleichzeitig aus der unmittelbaren Lebensgewissheit heraus gefallen. Das macht das Wesen des Menschseins aus. Das ist das Tückische. Deshalb reden wir in diesem Zusammenhang von Erbsünde, weil wir unausweichlich drinstecken und gleichzeitig durch unser Tun es meistens noch befördern. Erbsünde ist vielleicht kein so günstiger Begriff. Gemeint ist damit die Schicksalhaftigkeit, die Unvermeidlichkeit dieses Herausfallens, das jeder Mensch freilich auch selbst bestimmt und aktiv vollzieht. Das ist soeben von Ihnen eindrücklich dargestellt worden, Herr Professor Theunissen.

Was aber ist Sünde dann? Unglaube, sagen manche, sei eine zu einfache Definition, oder bleibe zu sehr in der kirchlichen Sprache. Ich sage, Sünde ist Vertrauen auf falsche Gottheiten, falsche Ideologien, falsche Weltanschauungen. In diesem Sinne ist Sünde falsches Gottvertrauen.

Für mich ist die beste „Wünschelrute“, um das auch in der gegenwärtigen Gesellschaft zu orten, Luthers Erklärung zum ersten Gebot im Großen Katechismus. Luther fragt: Was heißt einen Gott haben oder was ist Gott? Er antwortet: Einen Gott haben, heißt etwas haben, von dem man alles Gute erhoffen und zu dem man in allen Nöten Zuflucht nehmen kann. Die zwei gehören zusammen: Glaube und Gott. Glaube wird hier im Sinne des Grundvertrauens gebraucht. Der Schlüsselsatz lautet: Das nun, sage ich, woran du dein Herz hängst und worauf du dich verlässt, das ist eigentlich dein Gott. Das muss ich noch ein bisschen deutlicher ausführen, sagt Luther dann: Es ist mancher, der meint, er habe Gott und alles zur Genüge, wenn er nur Geld und Gut hat. Er verlässt sich darauf, brüstet sich damit so unentwegt und zuversichtlich, dass er auf niemanden etwas gibt. Der hat auch seinen Gott. Der heißt Mammon. Es ist nicht der wahre Gott. Aber darauf setzt er sein ganzes Herz. Ebenso, wer darauf trotz, dass er großes Wissen, Klugheit, Macht, Belieb-

heit, Freundschaft, Ehre, Ansehen hat, der hat auch seinen Gott, wenn auch nicht den richtigen Gott. Darum sage ich noch einmal: Die rechte Auslegung dieses Stücker, einen Gott haben, heißt, etwas haben, worauf das Herz gänzlich vertraut. Soweit Luther.

Wenn wir das mit dem Sündenbegriff zusammen bringen, heißt das, Sünde ist im christlichen Verständnis Vertrauen auf andere Gottheiten. Nichts anderes. Deshalb wird von Sünde immer im Singular gesprochen. Weil man Sünde überhaupt nur richtig begreift, wenn sie nicht ethisch-moralisch genommen wird, wie es Herr Gräb soeben gemacht hat. Sünden, das sind immer nur die Früchte des falschen Gottvertrauens.

Mich hat sehr angesprochen, dass Herr Seifert soeben Jonathan Littell genannt hat. Mein Sohn hat mir schon durchgemailt: Du musst unbedingt den Max von Aue kennen lernen. Weil das einer ist, den man in moralischen Kategorien gar nicht fassen kann. Das ist ein Gläubiger. Wie die Selbstmordattentäter. Das sind Gläubige anderer Sorte. Sie setzen auf andere Gottheiten.

Wenn also heute gesagt wird, wir haben keine Transzendenz mehr, trifft das die Realität nicht. Sondern wir transzendieren ständig. Wir sind ständig dabei, ein die Realität überschreitendes Grundvertrauen auf unser Geld und anderes zu richten. Achten Sie einmal darauf, wie Sie selber reden. Sie sagen das vermutlich alle: Hauptsache gesund. Das ist, genau genommen, Schwachsinn. Denn was machen wir, wenn wir krank sind, wenn die Hauptsache Gesundsein ist? Wir müssen doch etwas haben, was uns hilft, wenn wir gesund und wenn wir krank sind. Oder: Hauptsache, du hast Arbeit. Es ist sehr wichtig, Arbeit zu haben. Arbeitslosigkeit ist schlimm. Aber wieso ist das die Hauptsache? Was mache ich, wenn ich arbeitslos bin? Oder: Hauptsache, du bist flexibel. Oder: Man muss seine Identität selbst finden. Ja. Das ist die Verzweiflung, man selbst sein zu wollen. Das ist die wahre Sünde. Lässt sich bei Kierkegaard nachlesen.

Oder ich denke an die beiden Grundpfeiler modernen Selbstverständnisses. Ich will autonom sein, und ich will wählen können. Autonomie und Wahlfreiheit. Das führt dann zu der übersteigerten Aussage, ich bin autonom und wahlfrei. Oder auch das Grundcredo unserer Zeit: Das muss doch hinzukriegen sein! Achten Sie einmal darauf, wie selbstverständlich wir darauf vertrauen. Und auch, wie solches Grundvertrauen zerstiört, wenn es mit der Hüfte nicht mehr hinzukriegen ist. Und wie das

vergeht, wenn es mit dem Leben nicht mehr hinzukriegen ist. Dann stimmt das alles nicht.

Wir haben die Götter der letzten hundert Jahre vor Augen, Herr Theunissen hat sie genannt, ich nenne noch einmal die Nation, der Wille zur Macht, die deutsche Rasse. Ich unterscheide den Kommunismus sehr deutlich davon, weil er eine humane Grundidee hat. Nur, das Nicht-Ertragen-Können der Unvollkommenheit des Menschen und das Durchsetzen-Müssen einer klassenlosen Gesellschaft ist nicht anderes als das Setzen auf einen falschen Gott. Es ist letztlich das Nicht-Ertragen-Können des Menschen in seiner Gottverlorenheit. Das ist es, was die Ideologien schwierig macht: Sie meinen immer, sie müssten die Welt nach ihrer Vorstellung zum Paradies machen. Da kommen nur Höllen heraus.

Heute heißt solche Ideologie: Es muss sich rechnen. Oder auch: Es muss Spaß machen. Nun kommt gegenwärtig etwas ganz Seltsames hinzu: Die Spiritualität. Die EKD hat in ihrer Zukunftsvision jüngst einige Hoffnung darauf gesetzt. Das ist aber wohl etwas übertrieben. Dennoch ist es so, dass Leute, denen man das überhaupt nicht zutraut, eine ganz starke Bereitschaft haben, sich auf die Frage nach Gott, auf geistliche Gedanken einzulassen.

Die Frage ist für mich nun, was es bedeutet, wenn ein Volk auf solch einen Rattenfänger oder sollte ich sagen, eine Rattenfängertruppe wie den Nationalsozialismus hereinfällt. Mit all dem, was an Schrecklichem geschehen ist. Wie bekommt man das wieder ins Lot? Darf man das Sünde nennen?

Was bedeutet es, wenn man wie Herr Gräß feststellt, dass Sünde heute nicht mehr das Thema ist. Ich möchte eigentlich spontan sagen, das kann mich überhaupt nicht interessieren. Andererseits muss ich es natürlich wahrnehmen, weil ich mich darauf einstellen muss in der Kommunikation.

Aber die entscheidende Frage ist doch die nach der Wahrheit. Was ist der Mensch? Da meine ich, wir müssen den Ideologen nach wie vor sagen, Freunde, in eurem Menschenbild, besonders wenn Ihr Euch einen perfekten Menschen vorstellt, ist der Wurm drin.

Bei uns Christen ist der Mensch Sünder. Und ich sage gleichsam in Anführungsstrichen, das „darf“ er christlich auch sein. Das heißt, wir wissen, das gehört dazu. Nach unserem Verständnis ist der Mensch aus unmittelbaren Beheimatung in dieser Welt heraus gefallen. Der tastet immer und sucht immer. Der setzt mal auf

dies und mal auf das. Der nagelt sich ein Hufeisen über die Tür. Werner Heisenberg berichtet von Nils Bohr, dem Dänen, dessen Nachbar, der auch Naturwissenschaftler war, habe eine Tages solch ein Hufeisen über der Tür gehabt. Nils Bohr habe ihn gefragt, glaubst du an so einen Quatsch? Daraufhin habe er geantwortet: Natürlich glaube ich da nicht daran. Aber man hat mir gesagt, das hilft auch, wenn man nicht dran glaubt.

Das heißt, wir sind Wesen, die aus der Gottunmittelbarkeit heraus gefallen sind, und immer auf der Suche nach der Möglichkeit eines transzendenten Haltes sind.

Eine dieser Möglichkeiten ist tatsächlich, dass wir auf den Gott vertrauen, den wir durch Jesus Christus kennen. Und dass wir versuchen, den Menschen davon etwas zu sagen.

Ich habe sehr bewusst die Zeit nach 1945 daraufhin angeschaut. Als die NS-Ideologie in Scherben lag. Wenn man einmal das Sonntagsblatt, den ersten Jahrgang von 1948 bewusst unter solcher Fragestellung liest, dann entdeckt man, das Sonntagsblatt hat sich nach diesen verdrehten zwölf Jahren als ein Volkserziehungsmittel verstanden. Dafür bekamen sie auch Geld von den Engländern. Die Verfasser des Sonntagsblattes haben damals ganz eindrucksvoll versucht, den Deutschen wieder bestimmte christliche Wahrheiten nahe zu bringen. Wieder zu sagen, worauf es ankommt. Wieder zu zeigen, was Gottvertrauen eigentlich heißt.

Ich meine, wir müssen, auch wenn die Gesellschaft nichts mehr von Sünde hören will, doch davon reden. Siehe Klimakatastrophe. Wir brauchen eine Beheimatung in Gott, in der wir als Sünder, also mit unserem vergeblichen Suchen nach Halt, mit unserer Erfahrung des bösen Schicksals akzeptiert werden.

Wir haben drüben in der Klosterkirche ein 750 Jahre altes Tafelkreuz der Zisterzienser hängen. Es zeigt den gekreuzigten Christus im österlichen Licht. Es zeigt den, der geschrien hat, „mein Gott, mein Gott warum hast Du mich verlassen?“, der schreiend gestorben ist. Um diesen Christus ist ein goldenes Band. Das weist hin auf die österliche Erfahrung: Gott hat ihn auch in seiner Gottverlorenheit nicht verlassen. Dies Kreuz im österlichen Licht ist für uns das Symbol, dass wir uns als Verlorene ertragen können, weil wir nicht verlassen sind. Das Scheitern des Menschen und seine Rettung sind im Kreuz integriert. Deshalb ist das einzige Thema des Christentums – wie Luther einmal formuliert hat – der verlorene Mensch und der rettende Gott. Wir fallen immer wieder aus der Geborgenheit in Gott heraus. Es

läuft nicht so, dass man sagt, du bist okay, ich bin okay, wir streichen über die Brüche in unserer Existenz freundliche Marmelade. Sondern weil die Folgen unserer Sünde, unseres Setzens auf falsche Götter verheerend sind, geht es nur so, dass wir das Gesetz ernst nehmen und dennoch wissen, wenn wir durchfallen, wir sind gehalten. Daran liegt mir, dass wir das wieder einsprechen in unsere Zeit, dass wir da auch wieder Tritt fassen. Und Mut haben, zu sagen, wir haben ein Menschenbild, in dem die Sündhaftigkeit des Menschen nicht weggeredet zu werden braucht, weil er als Sünder gerettet ist. Dies Menschenbild soll uns erst mal einer nachmachen.

### **Martin Laube:**

Schönen Dank, Herr Hirschler. – Links neben mir grummelt es schon. Dennoch, Herr Quarch, Sie haben ja nun als Chefredakteur einer kirchlichen Zeitschrift die Aufgabe, dafür zu sorgen, die kirchlichen Gehalte in den gesellschaftlichen Diskurs hinein zu vermitteln und verständlich zu machen. Herr Hirschler hat jetzt eine Lanze gebrochen für das klassische Sündenverständnis. Wie würde denn Ihre professionelle Perspektive auf den Umgang mit dem Thema Sünde aussehen?

### **Christoph Quarch:**

Die Überschrift unserer Podiumsdiskussion ist eine Frage: ‚Ist die Sünde noch zu retten?‘. Meine Antwort auf diese Frage lautet: Nein. Die Sünde ist nicht mehr zu retten. Aber ich habe nicht nur diese These, sondern auch noch zwei Folgethesen.

Meine zweite These lautet: Die Sünde ist nicht mehr zu retten. Und das ist auch gut so.

Und die dritte These lautet: Wenn wir sie aber doch retten wollen, dann können wir das nur, indem wir dieses Konzept einer radikalen Transformation unterziehen. Das wäre nun ein Gegenstand für einen kompletten Vortrag. Den kann ich hier aber nicht halten. Also muss ich mich, bei dem, was ich in diese Gesprächsrunde eingeben möchte, kurz fassen und thesenartig zu Ihnen sprechen.

Also der erste Punkt: Die Sünde ist nicht zu retten. Das ist gesprochen vor dem Hintergrund meiner publizistischen Erfahrung. Mit einem Begriff wie Sünde erreichen Sie die Menschen heute in der Breite nicht mehr. Selbst eine kirchennahe Leserschaft wird das Konzept „Sünde“ schlicht und ergreifend nicht verstehen. Mehr noch: Sie wird es auch nicht akzeptieren. Das macht die Sache schwierig.

Die Frage ist nun: Warum ist das so? Und: Welches Konzept von Sünde ist hier eigentlich gemeint? Als Publizist habe ich zunächst einmal ein landläufiges Verständnis von Sünde im Kopf, das sicherlich die vielen Differenzierungen, die Sie im Laufe dieser zwei Tage hier eingezeichnet haben, unterbietet. Aber diese Freiheit nehme ich mir, weil ich durch Leserzuschriften und Gespräche mit Lesern bei Vorträgen ein Gespür dafür gewonnen habe, wie solche Begriffe wahrgenommen werden.

Das landläufige Konzept der Sünde, von dem ich hier rede, ist moralisch kontaminiert. Sünde im landläufigen Verständnis ist ein moralischer Begriff. Und meine These ist, dass gerade deswegen dieses Konzept nicht mehr zu retten ist. Weil nämlich die Moral ein geistiger Bezugsrahmen ist, der gegenwärtig in einem radikalen Niedergang befindlich ist. Das wird Sie vielleicht erschüttern und erschrecken. Lassen Sie mich dennoch versuchen darzulegen, warum das so ist – und worin die Krise der Moral besteht.

Angesichts der Kürze der Zeit muss ich dabei ein wenig – sagen wir – grobschlächtig vorgehen: Wenn Sie Moral denken wollen, brauchen Sie dafür drei Faktoren. Sie brauchen erstens ein Individuum. Und zwar ein autarkes, selbständiges Subjekt, das zurechnungsfähig ist – das für die Handlungen, die es verrichtet, gerade stehen kann und gerade stehen muss. Das zweite, was Sie brauchen, ist das Konzept Freiheit. Sie müssen davon ausgehen, dass dieses selbständige Individuum in der Lage ist, in Freiheit über seine eigenen Handlungen, über sein Tun und Lassen zu entscheiden; und zwar kraft seines Willens. Deshalb die klassische Formulierung des moralischen Denkens aus Immanuel Kants „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“: Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außerhalb derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille.“ Der freie Wille, Böses zu tun oder Gutes, ist eine zweite Voraussetzung für Moral.

Und die dritte Komponente, die Sie brauchen, um Moral zu denken, ist eine Norm. Das ist die besondere Pointe der Moral. Sie verpflichtet den Menschen nach Maßgabe einer ihm äußerlichen, externen Norm. Das kann ein religiöses Gesetz sein, etwa, die Zehn Gebote oder die Scharia. Es kann aber auch, wie in der Moralphilosophie von Kant, ein Sittengesetz sein, das als eine allgemein verbindliche, den Menschen transzendierende Norm in jedem moralischen Handeln Anwendung finden sollen.

Diese drei Grundvoraussetzungen für Moral – selbständiges Individuum, Willensfreiheit, externe Norm – sind im Laufe der jüngeren Geistesgeschichte allesamt erschüttert worden. Wir haben heute beträchtliche Schwierigkeiten damit, uns als völlig autarke Individuen zu betrachten. Wir verstehen uns viel stärker in vernetzten Zusammenhängen, in Wechselbeziehungen: als ein Beziehungswesen, das immer in Kommunikation mit anderen steht, und das nur aus dieser kommunikativen Situation heraus verständlich ist. Auch wissen wir, dass unser Wille nicht so frei ist, wie sich die Aufklärer das gedacht haben. Das ist bedingt durch die hermeneutische Situation, in der wir stehen: durch Konditionierungen aus unserer Kindheit oder aus unserem kulturellen Umfeld. Und wir wissen auch, dass es mit den externen verbindlichen Normen nicht so weit her ist. Das lehrt etwa die Erfahrung des Aufeinandertreffens der Kulturen und der Religionen: dass es überhaupt nicht leicht ist, universale und allgemeingültige moralische Normen zu formulieren.

Diese und andere Faktoren haben dazu geführt, dass die Moral in eine schwere Krise geraten ist. Ja mehr noch, dass sie im Niedergang befindlich ist. Und wenn das stimmt, dann gerät mit der Moral gleichsam der geistige Horizont, der Bezugsrahmen ins Wanken, von dem aus das Konzept Sünde landläufig verstanden wird. Das ist der Grund dafür, dass es in der Gegenwart fragwürdig beziehungsweise unverständlich geworden ist.

Nun habe ich gesagt: „Und das ist gut so“. Und damit meine ich nicht nur, es sei gut, dass die Sünde als ein moralisches Konzept im Niedergang befindlich ist, sondern mehr noch: dass es okay ist, wenn die Moral im Niedergang befindlich ist. Das ist eine steile These. Und sie ist nur verständlich vor einem Hintergrund, den ich wenigstens kurz andeuten möchte.

Warum meine ich, dass es gut ist, dass die Sünde als moralisches Konzept verschwindet und nicht mehr zu retten ist? Vor allem deswegen, weil dem Konzept Sünde die Voraussetzung innewohnt, dass wir als Menschen eine moralische Unterscheidung machen können: dass wir moralische Urteile treffen können, die nach dem Code „Gut oder Böse“ funktionieren.

Diese Unterscheidung von Gut und Böse ist aber problematisch. Denken Sie an die Geschichte von der Vertreibung aus dem Paradies, in der die Essenz des Sündenfalls ja pikanterweise gerade darin gesehen wird, dass der Mensch in Folge des verhängnisvollen Bisses in den Apfel in der Lage ist, zwischen Gut und Böse zu unter-

scheiden – will sagen: moralische Urteile zu treffen. So dass man pointiert sagen könnte: Der eigentliche Sündenfall ist die Erfindung der Moral, beziehungsweise die Erfindung der Sünde.

Darin steckt nach meinem Ermessen eine gehörige Portion Weisheit. Und um die Provokation noch ein wenig zuzuspitzen, lassen Sie mich folgendes erwähnen: Wir wissen heute aus avancierten Therapien und Heilungszusammenhängen, dass nichts so sehr der Heilung im Wege steht wie das moralische Urteil: die Ablehnung eines Tatbestandes oder eines Menschen als böse und sündhaft beziehungsweise als Sünder.

Was andererseits menschliches wie auch gesellschaftliches Leben gelingen lässt – auch das ist eine Weisheit, die ich in einem christlichen Hause nicht eigens zu unterstreichen brauche –, ist die Kraft der Annahme beziehungsweise der Verggebung: das Vermögen, eine „sündhafte“ Tat gut sein zu lassen, und sie eben nicht als per se böse zu verdammen.

Mit dieser Bemerkung habe ich anklingen lassen, dass ich, wenn ich am Ende doch von Sünde rede, damit ein anderes Konzept meine als das moralisch kontaminierte, das ich bisher in groben Strichen kritisiert habe. Und dieses andere, nicht moralische Verständnis möchte ich nun abschließend skizzieren, damit ich hier nicht als der Alleszertrümmerer aus dem Ring gehe, sondern mit einer konstruktiven Perspektive schließe. Was also könnte ein transformiertes, zeitgemäßes und die Menschen erreichendes Konzept von Sünde sein? Ich möchte dazu an einem Punkt ansetzen, den ich schon bei meinen Überlegungen zur Moral erwähnt habe.

Der dritte Faktor, Sie erinnern sich, der für moralisches Denken notwendig ist, ist die Vorstellung eines externen Maßstabes, anhand dessen ich unterscheiden kann zwischen moralisch okay oder nicht okay, Sünder, nicht Sünder, gut oder böse.

Dieses externe Maß, womit sich im Übrigen auch die Vorstellung eines irgendwie personal oder theistisch gedachten externen Gottes verbindet, ist eines, von dem ich glaube, dass es sich heute, in dem sich entwickelnden globalen Bewusstsein nicht mehr halten lässt. Aber etwas anderes muss an seine Stelle treten, weil wir ja einen Maßstab brauchen, der für uns maßgeblich ist und anhand dessen wir beurteilen können, ob ein Handeln zustimmungsfähig ist oder nicht. Das aber wäre nicht ein externes äußeres Maß unseres Tun und Lassens, sondern ein inneres Maß.

Das bringt mich in die Nähe von dem, was Professor Theunissen heute morgen sagte. Denn indem wir nach dem inneren Maß fragen, bewegen wir uns auf ein Denken zu, das nicht in dem großen Paradigma des moralischen Denkens beheimatet ist, sondern eine Nähe hat zu dem vormoralischen oder transmoralischen Denken der griechischen Antike: dem Denken jenseits von Gut und Böse. Das Außer-moralische dieses Denkens lässt sich schlicht daran erkennen, dass das griechische Wort, das gemeinhin mit „Schuld“ oder auch mit „Sünde“ übersetzt wird, im Original hamartia heißt. Im frühen Griechisch meint dieses Wort nicht mehr und nicht weniger als: ein Ziel verfehlen. Wenn bei Homer ein Bogenschütze daneben schießt, dann ist das eine harmatia. Dann hat er daneben getroffen. Er hat verfehlt. Unter moralischem Vorzeichen klingt das wie eine Verfehlung, während es in einem nicht-moralischen Denken das pure Verfehlen ist, das darin besteht, das Maß nicht getroffen zu haben. Und ich glaube, auf diese Weise nähern wir uns einem Verständnis von Sünde, das sprachfähig und das tragfähig ist – eine Deutung von Sünde als das Verfehlen des inneren Maßes.

Und jetzt muss ich Ihnen noch erklären, was ich damit meine. Folgendes: Wir bewegen uns heute auf ein Selbstverständnis des Menschen zu, das den Menschen nach Maßgabe von Systemen interpretiert und deutet. In diesem Verständnis erscheint der Mensch als ein lebendiges System, als ein lebendiger Organismus, der immer dann in einem zustimmungsfähigen Zustand ist, wenn er im Gleichgewicht ist. Das heißt, wenn er sein inneres Maß trifft. Das Maßvoll-Sein wäre dann der Zustand, in dem ein System mit sich im Einklang und mit sich im Reinen ist.

Sünde wäre im Licht dieser Sicht der Dinge ziemlich genau das, was die Griechen hybris nannten: die Vermessenheit. Oder die Maßlosigkeit, die dieses innere Maß aus dem Blick verliert und das System ins Ungleichgewicht bringt. Aber das richtet sich, und das ist der entscheidende Punkt, nach dem inneren Maßstab des Gleichgewichts eines Systems und nicht nach einer äußeren externen Norm, die mir ein göttlicher Gesetzgeber oder ein allgemein verbindliches Sittengesetz als Handlungsmaxime an die Hand gibt. Das macht den Unterschied.

Wichtig ist mir dabei, dass ein Ethos oder auch eine Lebenskunst des Maßhaltens nach Maßgabe des inneren Maß in zweierlei Hinsicht zu sehen ist. Als individuelle Menschen können wir uns zum einen je selbst als ein lebendiges System verstehen, in dem es gilt, Maß zu halten: mit uns selber im Reinen zu sein und nicht

der Sünde der inneren Vermessenheit anheim zu fallen. Darüber hinaus sind wir aber auch immer in größere systemische Zusammenhänge eingebunden: die Familie, den Staat, die Gesellschaft. Ja bis zuletzt ins Große und Ganze.

So gesehen kann ich meinem Vorredner, Herrn Hirschler, gut folgen, wenn er Sünde als einen Beziehungsbegriff deutet: als einen Begriff für gestörte Beziehungen. So ist es, wenn wir in den uns einbindenden und verbindenden Systemzusammenhängen, die ihr eigenes Maß haben, das Maß verlieren und maßlos und vermessen werden. Dann „sündigen“ wir. Und das gilt auch für die Gottesbeziehung, die nach meinem Dafürhalten genau dann intakt wäre, wenn ich das Maß halte in meiner Eingebundenheit in diese unendliche Wirklichkeit, die wir Gott nennen.

Ich gestehe: Das war viel. Aber das ist eben Philosophenart. Ich hoffe, ich habe Ihnen gleichwohl ein paar Inspirationen – und etwas Zündstoff – für unsere Runde beigemischt.

### **Martin Laube:**

Schönen Dank, Herr Quarch. – Wir sind auf dem Podium einmal durch, und es ist Brauch in unserem Hause, danach die Runde sogleich für Beiträge aus dem Plenum zu öffnen. Sollten Sie Fragen haben, Anmerkungen oder auch widersprechen wollen, dann zeigen Sie bitte auf. Ich werde es registrieren. – Bitte schön.

### **Christoph Quarch:**

Sie haben gefragt, ob die Ausrichtung unseres Tuns an einem inneren Maß nicht geradewegs in den Relativismus führt. Meine Antwort ist: Nein. Es ist gerade die Pointe meines Plädoyers für das innere Maß, dass mit ihm ein normativer Maßstab gefunden ist, der – ganz wie übrigens auch Kants Kategorischer Imperativ – sowohl relativ als auch nicht relativ ist. Relativ beziehungsweise subjektiv ist das Handeln nach Maßgabe des inneren Maßes, weil sich dieses nach den persönlichen und individuellen Gegebenheiten von Ihnen richtet. Nicht relativ beziehungsweise objektiv ist es, weil es sich nach der für lebendige Systeme – für Lebewesen – verbindlichen Maßgabe von Balance und Harmonie richtet. Wie Harmonie und Balance je aussehen, unterscheidet sich von Mensch zu Mensch – aber dessen ungeachtet sind es doch immer Harmonie und Balance die das Maß geben. Ich sage Ihnen ein bewusst triviales Beispiel: Alkoholkonsum. Sie haben gestern Abend über den Durst

getrunken. Vielleicht würden Sie sogar sagen, sie haben damit gesündigt. Wie dem auch sei: Sie haben heute einen Kater, weil sie das innere Maß nicht beachtet haben. Ihr Freund aber, mit dem Sie zusammen gefeiert haben, hat nicht minder viel getrunken, trotzdem aber nicht „gesündigt“. Er ist putzmunter, weil sein Organismus ein anderes Maß verträgt. Ob sie maßvoll oder maßlos = sündhaft trinken, bemisst sich allein nach Ihrer individuellen Konstitution und Verfasstheit – nach dem inneren System, nach dessen innerer Kraft und der Ausgleichskapazität, die es hat. Insofern ist das Maß des Überschreitens bei Ihnen und bei Ihrem Nachbarn je anderes. Es bedarf einer anderen Quantität, bevor Ihr jeweiliges systemisches Gleichgewicht in Unordnung kommt. Was aber bei Ihnen beiden gleichermaßen der absolute Maßstab ist, das ist der Umstand, dass für Sie beide die Qualität ihres Lebens maßgeblich ist, die darin besteht, im Gleichgewicht zu sein, Und das gilt nicht nur für den Organismus, sondern ebenso für die ganze seelische Dimension. Immer kommt es darauf an, das innere Maß zu achten, zu wahren oder zu halten. Und das ist immer nur eines. Weil es eben Gleichgewicht ist.

Eines möchte ich ergänzen: Bitte denken Sie, wenn ich von Gleichgewicht rede, nicht an etwas Statisches, Festes. Ich meine das, was man in der Physik ein Fließgleichgewicht nennt, also ein Gleichgewicht, das sich ständig neu ausbalancieren muss. Das Leben ist im Fluss, und eben deshalb geraten wir auch unweigerlich immer wieder ins Ungleichgewicht. Von hier ließe sich eine interessante neue Interpretation der Erbsündenlehre entwickeln – eine Interpretation nicht im Lichte des moralischen, sondern des systemischen Denkens. Aber wie dem auch sei: Letztlich läuft es immer darauf hinaus, dass wir dazu berufen und aufgefordert sind, mit uns und untereinander in Einklang zu kommen – in Balance, Harmonie und Gleichgewicht.

### **Horst Hirschler:**

Also das letzte, was Sie gesagt haben, ist mir sympathisch. Ich habe das als Gesetz bezeichnet. Aber das meint nicht unbedingt nur ein von außen aufgedrücktes Gesetz, das nicht zu unserer Wirklichkeit passt, sondern eine zum Menschen gehörende Gesetzmäßigkeit. Die muss ich freilich entdecken.

Ein Beispiel: Wir haben ja, von Gemeindegliedern geschoben, durchgesetzt, dass in die Präambel der neuen Verfassung des Landes Niedersachsen der Gottesbezug hineinkam. Da haben viele widersprochen. Was soll denn der Gottesbezug

heute? Längst überholt. In den Diskussionen haben wir folgendermaßen argumentiert: Bitte bedenken Sie, wenn Sie den angeblich leeren Thron Gottes nicht unbesetzt lassen, sondern ihn mit einer anderen Größe besetzen, mit einem Führer, mit einer Ideologie, Sie machen sich die Grundlage Ihrer Verfassung zunichte. Es muss ein Absolutes geben. Das ist die Verantwortung vor Gott. Lassen Sie also den Gottesbezug in der Präambel. Dieser Gedanke hat sich nachher durchgesetzt. Und wenn Sie, Herr Quarch, sagen, natürlich gibt es auch die Maßlosigkeit, das Herausfallen aus dem Maß, dass man sich nicht darin zurechtfindet. Das würde ja auch mit dazu gehören.

Bei diesem inneren Maß müssen Sie m.E. aufpassen – das wäre meine kritische Anfrage –, dass das nicht autoritär wird. Wer legt das Maß fest und was geschieht mit denen, die herausfallen? Das kann gefährlich werden. Sie müssten fast so etwas wie ein pluralistisches Maß haben. Und dann müssen sie die Grenzen bestimmen. Die Scharia passt nicht unbedingt zu unserem freiheitlichen Rechtsstaat. Das ist eine schwierige Geschichte. Im übrigen habe ich bei Ihrer Darstellung natürlich auch immer gedacht, der Herr Quarch, der ist doch der Chefredakteur von Publik Forum. Ich lese das doch dauernd. Das ist doch ein hochidealistisches Antisündenkonzept, was der dauernd verbreitet. Da wird doch ständig geschrieben, was wir alles viel richtiger tun müssen. Und besonders, was wir alles falsch machen. Sind diese Brüder nicht die intensivsten Sündenankläger, die wir auf dem Zeitschriftenmarkt heute haben. Von daher finde ich es natürlich hoch belustigend, was Sie sagen. Wenn es eine moralische Einrichtung gibt, dann sind Sie das. Aber wenn das, was Sie sagten, als Ihre Grundgedanken dahinter stehen, muss ich vielleicht noch mal genauer hinschauen.

Mir ist als Frage gekommen, warum muss ein Umdenken gegenwärtig so laufen, dass man erst einmal den Sündenbegriff madig macht und zertrümmert, und dann machen wir was mit dem Maßhalten. Sie sagen aber gleichzeitig, morgen sage ich, ich habe wieder gesündigt. Dann sage ich, hallo, was ist denn das? Das ist doch der Sündenbegriff, der anzeigt, dass da eine Beziehungsstörung ist. Eine Beziehungsstörung zum Ganzen der Schöpfung. Wohl auch eine Beziehungsstörung im Hinblick auf den Gottesgedanken?

Ist die Sünde noch zu retten? Den Bruch in unserem Leben braucht man nicht zu retten, der ist da. Das Wort Sünde verwende ich auch verhältnismäßig selten. Ich

greife zu anderen Ausdrücken. Mit Paul Tillich, rede ich von der Entfremdung des Menschen. Es geht darum, dass wir uns nicht zurechtfinden. Dass wir auf falsche Pferde setzen. Solche Ausdrücke verwende ich lieber. Aber wenn man mich fragt, was meinst du denn eigentlich damit? Dann sage ich, ich meine die Sünde. Das ist der alte Begriff. Die haben schon das Richtige erkannt damals. Deshalb ist noch einmal meine Behauptung, der Sündenbegriff muss nicht gerettet werden, der ist richtig. Wir müssen heute nur manche Dinge anders ausdrücken, damit man sie versteht.

### **Wilhelm Gräß:**

Ich würde dann nur sehr viel stärker für die Differenzierung plädieren von Moral und Religion. Die These vom Verfall der Moral, die Herr Quarch aufgestellt hat, stimmt so ja gar nicht, denke ich. Das moralische Verständnis von Sünde ist präsent. Die Sünde ist theologisch nicht zu retten, weil sie in unserer Alltagswelt moralisch verstanden wird. Das Problem, das wir theologisch mit der Sünde haben, ist, dass sie heute außerhalb von Theologie und Kirche nicht in ihrem theologischen Bezug, nicht als Verlust der Gottesbeziehung, aufgefasst wird. Es fehlt die religiöse Dimension. Da kann Herr Hirschler noch so wettern und die Sünde als Verlust unserer Gottunmittelbarkeit anprangern. Dass die üblen Dinge, die für den Bischof aus solchem Gottesverlust folgen, all das, was er als Abfall zu den falschen Göttern brandmarkt, tatsächlich mit Sünde im Sinne eines Verlustes der Gottesbeziehung zu tun hat, ja aus der Störung der Gottesbeziehung folgt, dürfte kaum einem der zahlreichen säkularen Zeitgenossen einleuchten. All das, was der Bischof predigt, kann überhaupt nur verstehen, wer aus der Gottesbeziehung im Hirschler'schen Sinne lebt. Wer tut das? Martin Luther, vielleicht, auf den Herr Hirschler immer Bezug nimmt: Aber das ist lange her und auch Luther kann man ganz anders interpretieren und heute zum Verständnis bringen als Herr Hirschler das tut – was ich gerne zeigen würde, wenn dazu hier Zeit wäre. Jedenfalls wird nur auf kirchlichen Kanzeln – und vielleicht von denen, die sich als treue Predigthörer zu solchen Ansichten haben erziehen lassen – heute noch so geredet.

Wir hatten hier den Vortrag von Andreas Feige, der sehr deutlich belegt hat, wie unter Jugendlichen das Wort Sünde als moralische Kategorie durchaus funktioniert. Es wird zwar nicht aktiv gebraucht, aber doch verstanden als Bezeichnung von Beziehungsverletzungen, von Vertrauensbruch, von missbrauchtem Vertrauen.

Recht hat auch Herr Quarch damit, dass wir heute die Autonomisierung der Moral erleben und dem theologisch Rechnung tragen müssen. Denn man kommt dann in die Aushandlungsproblematik dessen, was richtig ist zu tun. Was ist das Gute und was ist das Böse? Wir haben keine ewig gültigen und absoluten Normen mehr, sondern sind in diese Hybridisierungserfahrungen hineingeraten, von denen Mattenklott gesprochen hat. Wir haben es mit unterschiedlichen moralischen Orientierungssystemen zu tun, mit unterschiedlichen moralischen Anforderungen, die wir in uns und unter uns aushandeln müssen, um ins richtige Tun zu finden. Das wiederum führt zu einer Innenverlagerung von Normenkonflikten und Normenfindungsprozesses. Dann findet zuletzt auch das Gericht in uns und zwischen uns statt. Der Gerichtshof, vor dem wir uns verantworten müssen, ist unser eigenes Inneres, ist die humane Vernunft, nicht aber ein Gott mit seinem Gesetz.

Ich plädiere deshalb dafür, die Sphäre des Moralischen, in die auch die Sünde hineingeraten ist, streng von der Religion zu unterscheiden oder, theologischer geredet, Gott vom Gesetz und der Moral weg und ganz auf die Seite des Evangeliums zu ziehen. Schleiermacher hat in den „Reden über die Religion“ (1799) die These aufgestellt, wonach wir Religion weder mit Moral noch mit Metaphysik vermischen sollen. Die Religion erklärt uns nicht die Welt. Und sie hält uns auch nicht göttliche Gebote vor. Sie schafft, indem sie uns in der Dimension des Unbedingten gründet, vielmehr eine fundamentierende Lebensdaseinsgewissheit, wie wir sie sonst nirgendwo finden können.

Das ist Schleiermachers Religionsverständnis. Schleiermacher hat das Gottesverhältnis eines Menschen in diesem Gefühl eines schlechthin Gehaltenseins, eines schlechthin Gegründetseins erkannt. Dieses bildet sich in meinem Inneren. Von ihm her wächst mir diese innere Mittigkeit im Selbstbewusstsein zu, die Fähigkeit somit auch, das rechte Maß zu finden, wovon Herr Quarch gesprochen hat. In der Gottesbeziehung zu stehen heißt, sich unbedingt gehalten wissen und von daher die inner Mitte und das menschliche Maß zu finden. Dass Gott in meinem Gefühl des Gehaltenseins da ist, auch dann noch da ist oder gerade dann und dort da ist, wo ich falle, das hat Rainer Maria Rilke in seinem Herbst-Gedicht für mich ganz wunderbar ausgedrückt:

*Die Blätter fallen, fallen wie von weit,  
als welkten in den Himmeln ferne Gärten;*

*sie fallen mit verneinender Gebärde.  
Und in den Nächten fällt die schwere Erde  
aus allen Sternen in die Einsamkeit.  
Wir alle fallen. Diese Hand da fällt.  
Und sieh dir andre an: es ist in allen.  
Und doch ist Einer, welcher dieses Fallen  
unendlich sanft in seinen Händen hält.*

Das heißt Religion haben, an Gott glauben und auf ihn vertrauen zu können. Das ist Religion, wenn ich eine solche Wendung ins Fallen hineinsetzen kann. Ich glaube, wenn ich in diesem Bewusstsein zu leben vermag, dass ich trotz dieses unendlichen Fallens, trotz dieser Unheilsgeschichte, in die ich selber verstrickt bin, an der ich selber auch beteiligt bin, die Welt letztendlich doch in guten Händen ist. Trotz all dessen, was schief läuft und schief steht in meiner eigenen Lebensgeschichte und dieser Weltgeschichte, wächst mir schließlich der Mut zu, jeden Morgen wieder aufzustehen und mit einem hoffnungsvollen Blick nach vorn auf die Dinge des Lebens zuzugehen. Es muss, so sagt der Glaubende, ein Grund in meinem Daseinsvertrauen liegen, der nicht von mir selber her kommt, der un-bedingt ist und deshalb – mit eindimensional-rationalem Wirklichkeitssinn betrachtet – tatsächlich auch unbegründbar ist. Wir leben letztendlich alle aus einem unbegründeten Grundvertrauen. Merkwürdigerweise können wir das immer wieder spüren, merken, wie es nachwächst und da ist. Dieses Grundvertrauen lässt uns trotz alles Verqueren mutig weiter unseren Weg durchs Leben gehen.

### **Martin Laube:**

Ich bin jetzt fast geneigt, zwischen einem Gräb von Freitagnachmittag und einem Gräb von Sonntagmittag zu unterscheiden. Denn Sie haben nun genau das gemacht, was ich Sie eigentlich noch fragen wollte: Ist nicht doch – auch wenn man den Begriff selbst schwierig findet – eine Rede vom Phänomen der Sünde nur dann sinnvoll möglich, wenn eben jener Gottesbezug mitgeführt wird, den Sie jetzt eingeklagt haben, und von dem ich in Erinnerung habe, dass er am Freitag von Ihnen noch verabschiedet worden war?

**Wilhelm Gräß:**

Nein, ich habe zu Beginn der Tagung, in meinem Eingangsreferat, auch schon von dieser Innenwendung gesprochen und deutlich zu machen versucht, dass das Wort Gott uns auf das in uns aufkommende Bewusstsein unbedingten Gehaltenseins anspricht. Ich habe auch da schon gesagt, dass wir statt vom Glauben an Gott besser vom Grundvertrauen ins Dasein sprechen. Damit kommen wir weg von einer notwendig personalen Gottesvorstellung, weg vor allem von dem Gott, dem mit Zorn und Gnade ein doppeltes Gesicht zugemutet wird. Wir können den Gott verabschieden, den Herr Hirschler eben wieder so bedrohlich an die Wand gemalt und mit dem die kirchliche Sündenpredigt den Menschen früher Angst gemacht hat. Mit diesem das Evangelium verdunkelnden Gott verbindet sich die Gerichtsdrohung. Den Gott, der Liebe, Gnade, Geschenk und Grund des Lebens ist, den muss ich mir nicht als personale Größe vorstellen, nicht als Subjekt eines, neben seiner Liebe zum Leben, zugleich unerforschlichen, dunklen Ratschlusses. Dieser Gott ist vielmehr die Dimension der Tiefe im Innenverhältnis meines bewussten Lebens. Er ist die unversiegbare Quelle unseres Lebensmutes. Er macht es, dass uns Lebenszuversicht immer wieder zuwächst, sie uns gerade auch dann nicht verlässt, wenn wir scheitern, uns Böses trifft oder wir selbst schuldig werden. Der Gott, der Liebe und Gnade ist, ist zugleich der Gott, der Sünden vergibt, nicht aber sie vorhält, schon gar nicht sie mit böser Erfahrung straft. Diesen Gott hat Jesus uns mit seiner vorbehaltlosen Liebe zu den Sündern gezeigt.

Mit seinem Tod am Kreuz hat er ebenfalls uns erkennen lassen, dass er mit leidet und mit hineingeht in die dunkelsten Erfahrungen menschlichen Lebens. Er tut dies aber nicht so, dass er diese dunklen Erfahrungen verursachen würde. Im Gegenteil, er ist derjenige, der hindurch hilft. Dieses Überwindende liegt im Glauben der Christen. Denn er ist Glaube daran, dass der Gekreuzigte nicht im Tod geblieben ist, sondern zu einem neuen, nicht-tödlichen Leben erweckt wurde. Viel noch wäre dazu zu sagen, dass wir – wie Friedrich Schleiermacher das in einer seiner Predigt zum 300-jährigen Jubiläum der Confessio Augustana ausgedrückt hat – „nichts vom Zorne Gottes zu lehren haben“.

Ich will es hiermit gut sein lassen, nur noch einmal das eine betonen, was heute m. E. theologisch nottut: Wir sollten aufhören, Gott zu dieser Schreckensfigur zu machen, der Böses verursacht und Sünder bestraft, mit der oft unausdrücklichen

Absicht, dass alle, die diesen Gott nicht verstehen oder sich gar vor ihm fürchten umso mehr Veranlassung empfinden, bei dem in der Kirche gepredigten Christus Zuflucht zu suchen. Wir sollten in unserer theologischen Arbeit statt dessen entschlossen fortfahren, Gott als den verständlich zu machen, der sich uns mit unserem Grundvertrauen zum Dasein längst als der Sinn unseres Lebens und dieser Welt erschlossen hat. Wo Gott als der verständlich wird, der unserem Dasein eine Gewissheit einstiftet, die über alles unser eigenes Leisten und Können hinaus, damit auch in all unserem Versagen und Scheitern, uns hält und trägt, dort öffnet sich vor Gott auch der Raum, in dem Sünde nicht verdrängt und verschwiegen werden muss, sondern befreiend und klärend zu Sprache kommen kann.

### **Horst Hirschler:**

Ich will noch einmal etwas gegen dies Letzte sagen. Also einmal finde ich es hilfreich, dass Sie von der „fundamentierenden Lebensgewissheit“ gesprochen haben, das ist, glaube ich, richtig. Aber ich bin tief überzeugt, dass Sie die Wirklichkeit dessen, was mit Gott gemeint ist, und damit auch die Gottesvorstellung, unglaublich verharmlosen. Das wird der rosa Opa auf der Wolke, der nur noch Streicheleinheiten verteilen darf und alles unendlich sanft in seinen Händen hält.

Ich bedenke es immer wieder bis heute, was ist da eigentlich geschehen, wenn ein Volk, so wie wir 1933, auf die schiefe Bahn gerät, wenn es auf die Macht setzt? Wenn es darauf setzt, dass man sich schon durchsetzen wird? Und dann bekommt dieses Volk das mit Macht heimgezahlt, weil die anderen mächtiger sind. Solche Heimzahlung ist aber ein schweres Schicksal, da können wir auch Gott nicht heraushalten. Wir bekommen dieses Setzen auf den falschen Gott, diese Sünde, auch von Gott heimgezahlt. Dann bekommt dies Volk sein Ostpreußen weggenommen. Dann muss es die Flucht im Januar 1945 durchstehen. Und zwar so grässlich, das man es noch nachträglich kaum anhören kann. Die Wirklichkeit ist fürchterlich. Denken Sie an den 11. September oder denken Sie an andere Ereignisse. Die Wirklichkeit hat auch diese grässliche Seite. Wenn Sie Gott da heraushalten wollen, haben Sie eine Witzfigur wie bei Wolfgang Borchert. Wenn Sie aber Gott in diesem Schrecken mit drin haben, dann haben Sie einen, vor dem Sie das große Zittern bekommen können. Wenn Sie das nicht festhalten, Herr Gräb, diese Erfahrung des verborgenen und unverständlichen Gottes, dann haben Sie den Gott des Karfreitags

verloren, um es deutlich zu sagen. Den halten wir fest am Karfreitag, den Gott, der diesen Jesus schreiend sterben lässt. Der ihn in die Gottverlorenheit hineingehen lässt. Der ist für mich ...

*{Unverständlicher Zwischenruf}*

Entschuldigung. Darf ich es noch einmal sagen? Diese schreckliche Seite, die zu unserer Wirklichkeit gehört, hat mich die letzten Tage nicht losgelassen. Die Frau unseres Landessuperintendenten Gorka ist während einer Südafrikareise ganz plötzlich gestorben. Dann sagt man sich, was denkt Gott sich eigentlich dabei. Ich bekomme dies nur auf die Reihe, indem ich auf Luthers harsche Gotteserfahrung zurückgreife, dass er sagt, du wirst es erleben, das ist der verborgene Gott, den du nicht verstehst. Das ist die verborgene Wirklichkeit Gottes, die du nicht auf die Reihe bekommst. Luther sagt aber nun gleichzeitig, such' dich, such' deinen Halt nur in Christus. Und nicht in dir. So wirst du dich ewig in ihm finden. Du hast da in diesem Christus sowohl die Schreckensszenerie dieser Welt und auch die Schreckensszenerie Gottes. Und du hast auf der anderen Seiten den, der dieses Fallen unendlich sanft in seinen Händen hält. Das bedeutet, Du darfst trotzdem glauben. Auch dieser Christus, der Gott verloren hat, auch dieser Christus ist von Gott umgriffen gewesen. Das gilt auch Dir. In diesem Hin- und Herpendeln zwischen der Schreckenserfahrung mit Gott und der Erfahrung, dass ich in Christus gehalten werde und darin Lebensgewissheit bekomme, dazwischen spannt sich unser Leben aus. Das finde ich an unserem Glauben so fantastisch, dass wir den Schrecken und das Gehaltensein in der Breite als Glaubensinhalt haben. Vereinseitigungen helfen nicht, dass man sagt, es muss aber alles unendlich sanft sein. Oder, der richtende Gott darf nicht mehr genannt werden. Viele Christenmenschen haben 1945 als Gottes Gericht erlebt. Das rede ich denen nicht weg. Auch wenn man daraus keine Gottesgerichtstheorie machen kann. Das funktioniert nicht. Aber ich bin überzeugt, wir müssen diese schwierigen Seiten des Glaubens mit bedenken.

### **Wilhelm Gräb**

Deshalb habe ich von einem unbedingt unbegründeten Gottvertrauen gesprochen. Sie kriegen das gedanklich theologisch nicht auf die Reihe. Wenn denn Gott drin ist, in den Schrecken der Geschichte und in dem, was da von 1933 bis 1945 ge-

schehen ist, warum hat er denn nichts dagegen getan? Warum hat er nichts dagegen getan? Es gibt diesen Gott nicht, der da in diese Weltgeschichte allmächtig hineinzuregieren beabsichtigt. Dieser Gott ist eine theologische Erfindung, mit der Sie Angst und Schrecken perpetuieren – in den Herzen und Köpfen der Menschen.

### **Horst Hirschler:**

Das ist doch nun ganz großer Unsinn. Ich habe davon gesprochen, wie Menschen das erlebt haben.

### **Wilhelm Gräß:**

In das was Menschen erlebt haben und erleben, kommt Gott nur dadurch hinein, dass die Menschen sich auf ihn beziehen, zu ihm beten, nach ihm Schreiben oder auch ihm danken. Das tun sie meistens so, dass sie ihn um Hilfe im Leid anrufen oder ihm danken, dass er es tragen hilft. Gott ist dem Glaubenden jedoch kaum der, der das Leid in der Welt verursacht, um damit die Bösen zu bestrafen. Gott ist weder der, der direkt als der erfahren würde, der Leid verursacht oder auch vor ihm schützt. Gott ist überhaupt kein direkter Gegenstand der Erfahrung, kein direkter Inhalt menschlichen Erlebens. Es spricht, wenn wir in die Welt schauen auch gar nichts dafür, dass es einen solchen Gott gibt, der so oder so, rettend oder richtend, direkt ins Weltgeschehen und einzelne Menschenleben eingreifen würde. Wenn es einen solchen Gott wirklich gäbe, dann müssten Sie, wenn sie zugleich daran festhalten wollen, dass Gott im Kern seines Wesen Liebe ist, sagen, dass dieser Gott tatsächlich ein Schwächling, keine Witzfigur, nein ganz und gar nicht, sondern ein Monster, Jedenfalls wäre dann seine abgründige Seite, wäre der zornige und strafende Gott ungleich stärker als der liebe und gnädige Gott, als seine in Christus uns Christen offenbare Seite. Denn er hat noch nie etwas weder gegen das Leiden und die Not Unschuldiger noch gegen die Durchsetzung der Sünder auszurichten vermocht, jedenfalls nicht so, dass auf der Hand gelegen hätte, dass er, Gott, als verursachendes Handlungssubjekt in Frage kommt. Unsere Rede vom Handeln Gottes in der Welt, ist immer eine im Lichte unseres Glaubens erfolgreiche Deutung unserer Welterfahrung. Gott kommt in die Welt und unsere Lebensgeschichte überhaupt nur hinein, indem wir ihn – in der Kraft unseres Gottglaubens – hineindeuten.

*[Unverständlicher Zwischenruf]*

**Martin Laube:**

Entschuldigen Sie bitte. Ich habe die Meldungen aus dem Plenum registriert. Allerdings möchte ich nicht vorschnell abbrechen, wenn die Geister aufeinander platzen. Nun Herr Feige bitte, danach Herr Elgeti.

**Andreas Feige:**

Nach meinem Dafürhalten sind, was die Kontroverse betrifft, zwei idealtypische Positionen und Repräsentanten auf dem Podium vertreten. Sie, Herr Hirschler, haben eben sozusagen die klassische Unfähigkeit gegenwärtigen kirchlich-theologischen Redens vorgeführt. Mit Ihrer Art der Formulierung in der Diskussion mit einem Theologen, den Sie nicht verstehen können, weil die dann von Denkvoraussetzungen ausgehen müssten, die Sie nicht teilen können. Statt dessen beschränken Sie sich darauf, Ihrem Gegenüber Ihre Denkvoraussetzungen aufzuoktroyieren. Damit werden Sie wirklich auf schlichte Weise zum Prediger. – (*Unverständliche Passage*). – Der Versuch von Wilhelm Gräb mag unzureichend sein, aber die Formulierung, die er zu greifen versucht, vermeidet genau Ihren selbstgefälligen Gestus des Theologen. Das musste in diesem Zusammenhang endlich einmal deutlich gesagt werden. Die Sprachlosigkeit der Theologie hat sich bei Ihnen für mich heute morgen phantastisch manifestiert.

**Horst Hirschler:**

Wenn Sie, Herr Dr. Feige, das so empfinden, ist das Ihr gutes Recht. Schauen Sie mal, Herr Feige, was Herr Gräb eben gesagt hat, dass er sagt, wer ist dieser Gott, wo ist der jetzt, der ist doch gar nicht da. Das ist für mich nur der Hinweis darauf, dass wir ohne das Reden von so etwas wie Gott nicht auskommen. Wir sind personhafte Wesen, unser Wesen ist, dass wir Person sind. Wir können deshalb die uns begegnende Wirklichkeit nicht nur als ein „Es“, als eine nur technisch zu beschreibende seelenlose Wirklichkeit begreifen. Sondern wenn Wirklichkeit uns schicksalhaft trifft, dann schreien wir, fluchen wir in sie hinein. Dann verhalten wir uns anredend, schreiend auf sie hin. Dann sagen wir, was soll das, oder wir sagen, du bist ja überhaupt nicht da, Gott. Wir haben Luthergebete dieser Art. Wo bist du eigentlich? Gibt es dich überhaupt?

*[Unverständlicher Zwischenruf]*

### **Martin Laube:**

Entschuldigung. Jetzt muss ich wirklich ordnend eingreifen. Zunächst darf Herr Hirschler erst einmal seine Antwort zuende bringen. Und dann habe ich eine weitere Meldung aus dem Publikum.

### **Horst Hirschler:**

Ich will es noch einmal sagen. Das, was der Herr Gräß vom nicht vorhandenen Gott gesagt hat, ist für mich etwas, was zum Gottesverständnis hinzu gehört. Ich kann dem nur zustimmen, wenn er das so sagt. Angesichts dessen, was Menschen Erschreckendes erleben, ist es eine sachgemäße Reaktion, zu schreien, nicht nur, mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, wie am Kreuz, sondern wo bist du eigentlich? Ich begreife das alles nicht, bist du überhaupt da? Das halte ich für einen sachgemäßen Umgang damit. Auf solche zwischen die Ereignisse gesprochene Fragen kann es auch keine Antwort geben. Vielleicht die Antwort, der Gott, der so unterschiedlich handelt, den einen davon kommen lässt und den anderen rettet, der ist ja ein Chamäleon, mit dem kann man ja gar nichts anfangen. Das ist die aus der Empirie zu gewinnende Antwort. Und wir haben als Geschichte des christlichen Glaubens eine Überlieferung die sagt, wir haben in diesem Jesus, dem Gekreuzigten und dem zu Ostern sich zeigenden, im Gekreuzigten und Auferstandenen, ein Modell, mit dem sich unsere Welt erschließt. Dass wir nämlich diesen Schrecken aushalten müssen. Nicht aushalten können, aber aushalten müssen. Dass wir dennoch wissen, dieser Schrecken ist umgriffen von der Liebe Gottes. Das behaupten wir. Das ist der Grundgedanke des christlichen Glaubens. Denn etwas anderes lehren Sie nicht, lehren wir nicht. Deshalb, habe ich mich dagegen gewehrt, dass es bei unserem Reden von Gott nur noch auf dieses „sanft in seinen Händen hält“ herausläuft, und dass wir die andere Seite, den verborgenen Gott, nicht mehr benennen. Das wäre ein Fehler unserer Theologie und unseres theologischen Redens. Ich glaube, dass wir sowohl den deus absconditus, den verborgenen Gott, wie den deus revelatus, den offenbaren Gott, beides, zur Sprache bringen müssen, weil wir nur damit helfen. Weil wir den Menschen helfen, wenn wir sagen, bleib ruhig an Gott dran. Es ist Gott, auch wenn wir ihn nicht verstehen.

**Hermann Elgeti:**

Es ist ja die Abschlussdiskussion einer sehr interessanten Tagung. Und wir müssen Ihnen dankbar sein, dass Sie dieses Thema auf einer Tagung bearbeiten. Dass dies jedoch die einzige Möglichkeit ist, die verschiedenen Spezialbeleuchtungen auf das Thema zu diskutieren, finde ich sehr schade. Dass Sie zudem mit dem Thema dieser Podiumsdiskussion „Ist die Sünde noch zu retten?“ die Tür aufgemacht haben für eine Verallgemeinerung, wie wir hier gerade erleben – für eine Verallgemeinerung, die kaum mehr Bezug nehmen kann auf das, was wir an Vielfalt gehört haben –, finde ich ebenfalls sehr schade. Forciert wird das natürlich noch dadurch, dass zwei der drei Podiumsdiskutanten nicht in der Lage waren, die ganze Vielfalt des Themas, mit dem wir in den vergangenen anderthalb Tagen beglückt worden sind, zu hören. Insofern ist mir jetzt ein wenig unwohl, weil ich den Eindruck habe, dass Vieles von dem unterzugehen droht, was wir in den letzten anderthalb Tagen gehört haben – und was wert gewesen wären, miteinander ins Gespräch gebracht zu werden. Und vielleicht auch hätte ergänzt werden können um den einen oder anderen Aspekt, der nicht zur Sprache kommen konnte.

Ich möchte zwei Aspekte hier wenigstens in der Schlussdiskussion noch nennen, die mir wichtig sind. Der eine Aspekt ist am Freitagabend ganz kurz genannt worden, als es darum ging, dass die katholische Kirche mittlerweile die Umweltzerstörung als eine neue Sünde anerkennt. Ich glaube, dass hier ein sprachloses Phänomen liegt, welches zugleich von vielen Menschen als Sünde bezeichnet würde, wenn man sie danach fragte – der drohende Klimawandel, die unüberschaubare Vielfalt kultureller und natürlicher Arten, deren Zukunft auf dieser Welt, die doch Gottes Welt ist, bedroht ist. Wenn es einen interreligiösen Dialog über die sprachlose Wiederkehr der Sünde hätte geben können – auf dieser oder einer ähnlichen Tagung –, dann wäre vielleicht auch stärker darüber gesprochen worden.

Der zweite Aspekt, den ich als Arzt wenigstens ansprechen möchte, betrifft die sprachlose Wiederkehr der Sünde in der Krankheit. Vieles davon wissen wir häufig nicht, weil wir nicht danach fragen. Aber wenn wir uns auf Beziehungen mit körperlich Kranken oder auch mit psychisch Kranken einlassen, dann werden wir feststellen, dass das uralte Denkschema, die Krankheit sei eine Strafe für sündhaftes Verhalten, immer noch sehr stark in den Menschen verankert ist. Hinzu kommt, dass bei psychischen Erkrankungen, bei Depressionen etwa, zumindest früher häufig so-

gar die Krankheit selbst als Sünde angesehen wurde. So kann man durch Sünde krank werden oder durch Krankheit sündig werden. Das sind Dinge, die weitgehend sprachlos sind, aber sehr wirksam.

### **Martin Laube:**

Vielen Dank für Ihre Anregungen. – Herr Quarch, Sie hatten sich vorhin schon gemeldet.

### **Christoph Quarch:**

Es trifft sich gut, dass ich gerade jetzt drankomme. Denn ich kann gut an das anknüpfen, was mein Vorredner gesagt hat. Ich möchte aber zuvor einen kleinen Schlenker machen zu der Szene, die wir hier gerade erlebt haben. Ich habe ja versucht, Ihnen den Gedanken nahe zu bringen, dass wir die Sünde schwer zu fassen bekommen – und wahrscheinlich auch nicht in einem wirklich heilsamen Sinne zu fassen bekommen –, wenn wir uns in einem gedanklichen Horizont bewegen, der mit dem konventionellen Denken der Moral behaftet ist. Sie haben zurecht daran erinnert, dass wir in einer Welt leben, in der es Licht und Schatten gibt, in der Dinge vorgefallen sind und vorkommen, die wir nicht gut heißen können, sondern die wir schroff ablehnen müssen. Wenn wir uns dieser Tatsache mit der Annahme ausliefern, es gebe einen Gott, der – ob nun als Person oder als eine irgendwie andersgeartete Wesenheit gedacht – in diese Welt eingreift, und diesen Eingriff im Lichte unseres moralischen Denkens sehen, dann landen wir unweigerlich bei der Theodizeefrage. Denn wir kommen nun nicht mehr an der Frage vorbei: Wie kann dieser Gott das zulassen? Müssen wir diesen allmächtigen und guten Gott nicht moralisch verurteilen? Ist er am Ende nicht selbst der Sünder. Verstößt der Urheber der Moral nicht zuletzt gegen seine eigenen moralischen Regeln? Sie merken es: Bei dieser Frage, läuft das moralische Denken ins Leere. Denn wir sehen, dass wir der Realität dieser Welt, in der wir leben, mit den klassischen Kategorien der Moral nicht beikommen. Und das ist ein Problem.

Diese Überlegung erlaubt mir nun den Anschluss an das, was Sie gerade sagten. Denn die Stichworte Heilung und Krankheit müssen uns ebenso dazu führen, unser Verständnis von Sünde zu überdenken. Tatsächlich können wir aus dem therapeutischen Sektor viel darüber lernen, worin die Problematik des klassischen mo-

ralischen Sündenkonzeptes besteht. Nämlich gerade darin, dass es uns erlaubt, durch unsere moralischen Urteile die Gründe unserer Probleme und Beschwerden von uns fern zu halten. Denn vermögen der moralischen Sicht können wir Schuldige benennen. Wir können möglicherweise einen Gott für das Leid dieser Welt verantwortlich machen oder sehen uns genötigt, ihn davon freizusprechen. Aber wir bleiben dabei immer im Gegenüber zu etwas anderem und kommen nicht eigentlich zu uns. Dabei könnten wir wissen, dass Heilung genau dann geschieht, wenn wir das Vermögen ausprägen, ja zu sagen, die Dinge wahrzunehmen und anzunehmen und uns so aus der Täter-Opfer-Dynamik herauszulösen. Da das moralische Sündenverständnis aber genau diese Dynamik unterstützt, steht es bei näherer Betrachtung einem Heilwerden des Lebens im Wege.

*[Unverständlicher Zwischenruf]*

Noch einmal: Damit unser Leben wirklich angemessen statt vermessen und maßvoll statt maßlos ist, muss das Maß von innen kommen. Denn nur das innere Maß hat die Kraft, uns nach seiner Maßgabe zu prägen. Aber wie wissen wir um unser inneres Maß? Wir wissen es durch unser Gefühl. Es ist das Gefühl, das uns mit der Wahrheit unseres Lebens in Berührung bringt, es ist nicht die Moral. Diesen Gedanken hat – wie Professor Gräb angedeutet hat – auf ähnliche Weise Schleiermacher gedacht, wenn er sagte, dass Religion und Moral auseinander gehalten werden müssen. Weil Moral eine geistige Sicht ist, die unserem Wollen einen von außen kommenden Maßstab anbietet. Das innere Maß dagegen erschließt sich durch unser Gefühl. Dieses Gefühl – um bei Schleiermacher zu bleiben – ist Religion: religio: Anbindung an das innere Maß des Lebens, an Gott, von dem wir schlechthin abhängig sind. Das Wissen um das innere Maß ist in diesem Sinne religiös. Und es ist kein kognitives Wissen, sondern es geht bei ihm um so etwas wie Taktgefühl und Gleichgewichtssinn. Es geht um Qualitäten, die gar nicht kognitiv vermittelt werden können, die nicht durch den Transport von Wissen oder durch die Prägung von Willen ausgebildet werden können. Vielmehr geht es um die Ausprägung eines ganzheitlichen Bewusstseins, das uns in die Lage versetzt, das innere Maß zu erkennen. Wenn Sie mich fragen, wie dieses ganzheitliche Bewusstsein arbeitet, dann verweise ich auf die Kunst oder auf den Tanz: Wenn sie geübt sind, wissen Künst-

ler und Tänzer genau, was das richtige Maß ist. Die Meister in der Kunst des Maßhaltens waren übrigens die alten Griechen. Man braucht sich nur alte griechische Bildwerke anzuschauen, dann sieht man sofort, dass sie einen ausgeprägten Sinn für Maßhaftigkeit hatten. Gerade wenn man die griechische Kunst mit einer maßlosen Kunst vergleicht, wie sie etwa im Nationalsozialismus propagiert und realisiert wurde.

Was bedeutet das nun für die Religion und für unser Verständnis von Sünde? Es zeigt, dass es in der Religion nicht darum geht, moralische Normen zu predigen oder kognitives Wissen zu vermitteln, sondern es geht um das ganze weite Feld der Spiritualität. Es geht darum, Taktgefühl und, Maßgefühl, einen Sinn für mein Verhältnis zu Gott und mein Eingebundensein in seine umfassende Wirklichkeit zu wecken.

*[Unverständlicher Zwischenruf]*

Sie fragen nach dem, was die Philosophen die universelle Geltung einer Norm nennen würden: Gibt es einen Anhaltspunkt dafür, dass ein Ethos des inneren Maßes die großen Probleme der Menschheit besser in den Griff bekäme als die herkömmliche Moral? Diese Frage ist überaus berechtigt. Denn selbst wenn Sie mir zugestehen, dass das innere Maß beziehungsweise die innere Balance für ein seiner selbst bewusstes Individuum eine verbindliche Norm sein kann, bleibt die Frage, wie es um das innere Maß sozialer Wesenheiten steht? Bei einer Familie oder einem Team von Kollegen können wir uns wahrscheinlich noch vorstellen, dass ihre Mitglieder sich als ein Ganzes begreifen, das es in ein dynamisches Gleichgewicht zu bringen gilt – und systemische Therapie- oder Coachingverfahren zeigen, dass das sehr gut funktioniert. Aber wie soll das bei einem Gemeinwesen gehen, einer Kulturgemeinschaft oder gar der Weltgemeinschaft? Können wir uns vorstellen, dass es einen Sinn für ein gemeinsames inneres Maß der Menschheitsfamilie gibt? Darauf gibt es für mich nur eine Antwort: Wenn wir das Miteinander auf diesem Planeten maßvoll, angemessen, in sich stimmig gestalten wollen – so, dass es für jeden einzelnen Erdenbürger ebenfalls stimmt –, dann werden wir dahin nur dann kommen, wenn wir ein globales Bewusstsein für unsere Zusammengehörigkeit ausprägen. Ich glaube, dass wir uns tatsächlich auf dem Weg dorthin befinden: auf dem Weg zu einem globalen Bewusstsein, in dem es dann auch möglich ist, den

Sinn für das globale Maß auszubilden. Das ist meine Hoffnung. Denn ich glaube, dass es sonst keine Chance gibt, die globalen Probleme, die auf uns zukommen auch nur angehen zu können.

**Horst Hirschler:**

Wir sollten die Breite unserer Welt mit ihren Schrecken und mit ihren Schönheiten im Gespräch mit Gott bedenken. Mit Gott rede ich in der Bitte, in der Fürbitte, im Nachdenken über seine Welt, manchmal schreiend, manchmal vielleicht sogar fluchend. Was Sie Herr Quarch, maßhaft nennen, würde ich als schöpfungsgemäß bezeichnen. Luther sagt, wir sollen Menschen sein und nicht Gott sein wollen. Das heißt, auch in solch einer Diskussion denke ich immer zwischendrin, wir sind diejenigen, die vor Gott miteinander reden. Wir sind Geschöpfe. Wir sollen als solche das Maß suchen. Aber wir haben im christlichen Glauben, in der Kreuzestheologie, eine Möglichkeit, sowohl den unverstandenen Gott, den man nur anschreien möchte, wie auch den erbarmenden Gott ineinander zu denken. Das ist unsere große Stärke. Das möchte ich festhalten.

**Wilhelm Gräß:**

Nach der langen unheilvollen Geschichte kirchlicher Sündenpredigt, die die Menschen klein machte und ihnen Angst einjagte, sollte die Kirche, und damit auch die Theologie, endgültig von der Sünde schweigen. Die Sünde ist ansonsten allgegenwärtig. Sie ist der Moral überlassen. Dort kommen die Menschen selber damit zurecht. Die Literaten vor allem verstehen es sehr viel besser, zu beschreiben, was alles in dieser Welt nicht in Ordnung ist und woran wir arbeiten müssen, damit es besser wird. Aufgabe von Theologie und Kirche ist, zu sagen, dass Gott die Einheit im Grunde des Bewusstseins einer jeden Menschenseele ist, das, was uns überhaupt den Mut zum Sein jeden Tag wieder neu einstiftet.

**Martin Laube:**

Wenn es ein Kennzeichen von Akademietagungen gibt, dann besteht es darin, dass man sich nicht vorschnell einig sein sollte. Dass wir das nicht sind, haben Sie jetzt gemerkt. Dass wir es vielleicht hätten werden können, wenn wir mehr Zeit gehabt hätten, auch. Aber nun geht die Zeit zu Ende. Und darum bleibt mir eine doppelte

Dankespflicht. Zunächst geht ein herzlicher Dank an die Referierenden der Tagung – und besonders an diejenigen, die die gesamte Tagung über anwesend waren. Es hat sich als großen Gewinn herausgestellt. Und ein zweiter Dank geht an Sie, die Teilnehmenden – für Ihr Interesse an der Tagung, aber auch für Ihre wirklich große Bereitschaft, das volle Tagungsprogramm so aktiv und diskutierend zu absolvieren.

Herzlichen Dank.